

Karl Ludwig Stettler von Köniz [Schluss]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.09.2024**

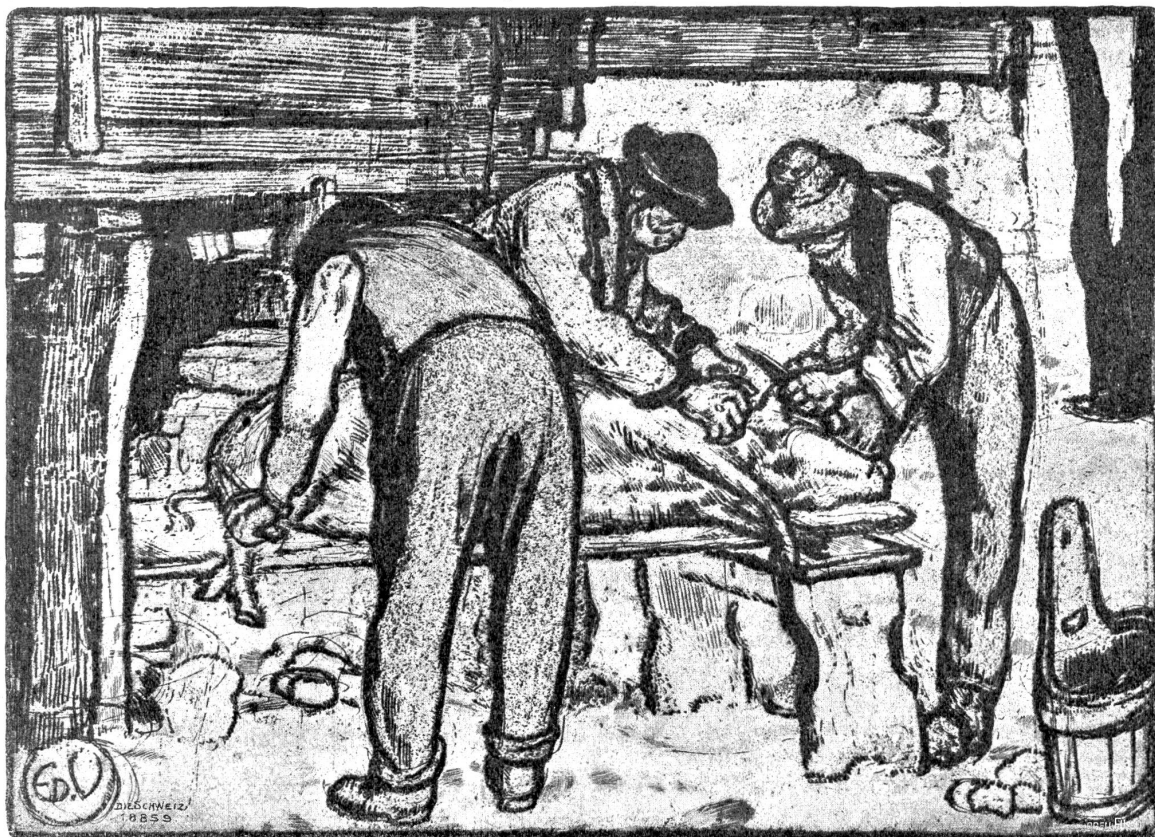
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ed. Vallet: „Metzgete“ auf dem Lande.

rieten sich zusehends aneinander ab und blieben eins ums andere in den vergnüglichen Weiberchen und Tümpeln hängen. Schließlich wollte ich halt von Emilie kurzerhand wissen, warum sie mir damals am Jahrmart den Korb gegeben.

„O, ich hab' doch bloß sehen wollen, was du für ein Gesicht machen würdest,“ bekannte sie treuherzig. „Halt weil du so großartig dahergekommen bist, schier als wolltest du mir ein Almosen geben.“

Nun kam mit eins ein guter Mut über mich, ich konnte die lieben Worte nur so vor mir auf dem Weg auflesen. Der Abstand zwischen uns wurde mit der Weile nicht größer; und als uns gegen Abend die blanken Fenster des Remmenhofes von ferne durch die Waldlichtung entgegen-

schimmerten, da waren wir beide darüber einig, daß das ein guter Tag für uns gewesen sei.

Drei oder vier Sonntage später las ich auf dem Remmenhofe ein ungelinktes Brieflein von Johann Straub, in welchem er die Emilie Egger einlud, mit ihm an die Zimmerwalder Kilbi zu fahren und ihr daneben einen regelrechten Heiratsantrag machte. Ich hatte das Vergnügen, meinem lieben Kameraden, der gegen drei Uhr großartig mit seiner altmodigen Lederhose auf dem Hofe angepollert kam, durchs offene Fensterflügelchen zuzurufen zu können, er müsse leider seine Ausfahrt um einen Sonntag verschieben; denn ich und die blonde Emilie hätten allen Ernstes im Sinn, heut mineinander die Ringe zu wechseln. . . .

— Ende. —

☞ ☞ Karl Ludwig Stettler von Köniz. ☞ ☞

(Schluß.)

Wir sind im allgemeinen geneigt, die Sittsamkeit und Genügsamkeit unserer Väter von anno dazumal zu überschätzen auf Kosten unseres Geschlechtes. Gewiß war vor 100 Jahren die Lebenshaltung, insbesondere die Kost des Alltags, eine einfachere und gröbere; dafür ließ man es sich an gewissen Festtagen schmecken und fand dann nicht gerade ein Maß zu groß, um damit seine Bedürfnisse zu messen.

Eine der alljährlich wiederkehrenden Festlichkeiten im alten Bern war die Ratsrenewerung zu Ostern mit dem Ostermontagsumzug, an dem sich die neugewählten Staatspersonen in festlicher Amtstracht dem gaffenden Publikum zeigten während ihres Zuges vom Rathaus in das Münster.

Die hier eingestreuten Bilder lassen erkennen, wie der Zug zusammengestellt war. Boran der Blazmacher, dann paarweise die Läufer, die Bosaunsten und Zinkenisten, dann die Weibel, die den beiden Schultheißen die Hüte und Szepter vorantrugen, hierauf die Schultheißen selber, hernach die Mitglieder des Kleinen Rates mit der Perücke, d. i. dem hohen Sammethut, und endlich die Großen Räte mit dem Barett, d. h. dem niedrigen Sammethut.

Parallel mit der wirklichen Ratsrenewerung vollzogen sich die Wahlen im „Neußern Stand“, d. h. in der Gesellschaft der jungen Patrizier und Bürger, die mit ihren Aemtern die Väter nachahmten. Um das Schultheißenamt im „Neußeren Stande“ bewarb sich am Ostermontag

1795 auch der junge Karl Ludwig Stettler. Er machte nur 3 Stimmen. Gewählt wurden der Arzt Tribolet und



Archer. Aus: „Prozession solonelle du Conseil Souverain de la Ville et République de Berne, le lundi de Pâques 1797.“

Nach einem Aquarell im Historischen Museum in Bern. Depositum des Herrn Dr. R. Spöndlin.

ein von Fischer; für viele der steifsten Patrizier galt nach Stettler die Erhebung eines Arztes zu dieser Würde „für ein schlimmes Zeichen der Zeit.“



Coureurs d'Etat.

(Man beachte die Blumen im Zweispitz.)

Bei diesen Wahlen ging es nicht ohne unwürdige Wahl-treibereien ab, wie sie heute verpönt sind. Wir lesen in

Stettlers „Erinnerungen“ das folgende ergötzliche Stimmungsbildchen. Es ist dabei wohl zu beachten, daß es sich



Musiciens.

nur um die Wahl des Schultheißen vom „Außeren Stand“, nicht um die des Stadtoberhauptes handelte.

„Am Ostermontag,“ schreibt Stettler im „Berner Taschenbuch“ auf das Jahr 1917 (S. 225), „als dem angeetzten Wahltag versammelten sich nun schon Morgens um 8 Uhr die Glieder des Hochlöblichen Außeren Standes im hinteren Zimmer ihres Rathhauses zu einem von dem künftigen Schultheißen zu bezahlenden tüchtigen Kuchenfrühstück, um sich zu dem wichtigen Wahlgeschäft würdig vorzubereiten.“

Werbungs- oder Empfehlungsszene.

Hinteres Zimmer des Außer Stands Rathhauses. — Um den mit halbleeren Kuchenstüpfeln, Telleren, Fäßen, Gläsern, Tassen besetzten Tisch stehen gedrängt die Glieder des Außeren Standes, in schwarzer Kleidung, Mantel, Rabat, Degen und offenen Zöpfen, in den Händen Teller, Gläser oder Tassen. — Einzig der Mund ist beschäftigt, doch sind die Zähne noch in größerer Thätigkeit, als die Zunge. Vor anderen zeichnet sich ein Langhans von der Matte aus, ein kleines, schwarzes Männchen von hagerem, lederfarbenem Gesicht, glänzenden, hervorragenden Augen, Schornstein ähnlichen Nasenlöchern. Er hat eben ein Stück Kuchen angepakt, um solches ebenfalls durch den mit Bur-gunder angefeuchteten mächtigen Schlund einer Zahl Vorgänger nachzuschicken. — Aus dem einen Auge blift Behaglichkeit — aus dem andern Frehgier.

Zh (zu ihm tretend): Gehorsamer Diener, Herr Langhans, dörfti nech frazen, ob der Cui zweüti Stimm scho versproche heit, für Schultheß?

Langhans. I ha se halbewäg dem Herr Tribolet versproche, aber es ist neüe nüt mit im, daß er nit wott traktieren.

(Tribolet, des Erfolges nicht so sicher wie Fischer, hatte nemlich klüglich erst auf den Fall seiner Erwählung ein tüchtiges, glänzendes Traktament versprochen.)

Zh. I möcht ech sunst hätte, dem Herr Man vo Signau Cui Stimm z'gäh.

Langhans. Ja, aber dä het ono nüt traktiert.

Zh. Er het si drum erst gar spat bezidiert, — aber er wirds scho nacha macha.

Langhans. Ja, weme das für gwüß wüßti —.

Ich. Ich will ech Bürg derfür se, daß der Man recht braf traktieren wird. — Sust wenn er's nüt thuet, so haltet ech derfür a miß.



Officiers d'Etat. (Beamte, welche die Hüte der Schultheißen tragen.)

Langhans. Nu, nu — wenn das ist, dir syt mer Bürgs gnue (schüttet ein Glas Wein den Hals ab). Es ist mer nit numme für mich, — es ist für e ganze Stand u für d'Nachkommenschaft, wenn mer dä gut alt Bruch ließen ergah, daß d'Schultheissen söllen traktieren.

Ich. Da heiter ganz recht, Herr Langhans, das wär schlächt vonis. Aber — chame jetzt uf ech zellen?

Langhans. Ja, wenn der Herr Man traktiert, su hilfje nim. (Reißt mit den Zähnen ein Stück Kuchen ab und verschlingt es.)

Ich. Nu, i danke noch Herr Langhans, für Cui Stimm. Fürs Traktieren verlaßt ech denn uff mich — ich will scho luegen, daß der Man die alten guten Bruch nit negligiert, e so wie der Tribelet. . . .

Dem Umzuge der Ratsherren ließ auch der „Neuhere Stand“ einen Umzug folgen. Die Haltung des Publilums war dabei eine freiere. Die jungen Patrizier vermischten sich zulezt mit der Menge und vergaßen an diesem Tage ihre aristokratische Würde. Im Saale des „Neuheren Standes (heute „Alpines Museum“) sammelten sich die Teilnehmer. „Endlich gegen 3 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Voran in grün-gelb und rother Schweizerkleidung die Musikanten, dann der Bär und der Urispiegel, eine frazenhafte Frauenzimmerarrifatur, — darauf die zwey Waffenträger, der Tell mit seinem Knaben, die drey Bundesbrüder mit ihren geklanten Schwerttern, darauf die Banner der drenzehn Kantone und zehn Zugewantten, von stattlichen Männern in alter Schweizerkleidung in den Farben der Kantone getragen, endlich Paar und Paar der bey 200 Männern starke Zug der Mitglieder des Standes. So ging der Zug durch die Gassen des dichtgedrängten, aus dem ganzen Lande zusammen geflossenen Volks. Die Zeughausgasse hinauf, oben über dem Holzmarkt, den Weibermarkt und dann die Mezgergasse hinunter und durch die Kramgasse wieder hinauf, bis zum damahligen Gesellschaftshaus zu Gerwern, wo noch Jeder dem Schultheißen Fischer die Hand gab, worauf man sich zerstreute und nach Hause ging. Die auf- und abwogende gedrängte Volksmenge, die mit Männern, Weibern und Kindern aller

Alter und Stände gefüllten Fenster in den Straßen, wo der Zug durchging, der Ausdruck von Fröhlichkeit, Behaglichkeit und Zufriedenheit auf allen Gesichtern, gab



Die beiden Schultheissen. (Der regierende Schultheiß N. S. v. Steiger rechts) trägt den schwarzen Allerorden über dem Rocke, sein Amtsgenosse A. v. Müllinen unter dem Rocke).

dem Schauspiel des Zuges ein ganz eigenes Gepräge eines National- und Volksfests. . . . Aber nun zog es mich doch hin zu dem das Fest krönenden sogenannten Schultheißenmahl. Als ich mich mit meinen Freunden gegen 9 Uhr auf dem Gesellschaftshause zu Gerwern einfand, wo die Mahlzeit stattfinden sollte, da war der große Speisesaal bereits so gedrängt voll, daß wir keine Plätze mehr am Tische



Msgrs. du petit Conseil (mit der Perrüsse, dem höhern Samthut).

fanden und in ein Nebenzimmer gewiesen wurden, das sich aber auch bald füllte, denn die ganze Bürgerchaft war

herben geströmt, um der Sitte der Väter treu zu bleiben. Da der Schultheiß und die Häupter im großen Speisesaal



MSgrs. du Grand Conseil ou les Deux Cents (mit dem Barett, dem niedrigen Samthut).

saßten, so schien man uns im Nebenzimmer zu vergessen. Weder höfliche noch ungestüme Erinnerungen an die Wirtschaft fruchteten: Alle Gerichte nahmen den Weg nach dem großen Speisesaal. Da riß mir die Geduld: Nein, Freunde, rieff ich, zum Hungern und Dursten sind wir nicht hergekommen: Auf, helffen wir uns selbst. Damit eilte ich hinaus in den Vorfaal, fand da eine prachtvolle Hamme für die große Tafel bereit, bemächtigte mich derselben und brachte sie im Triumph den Tischgenossen. Jetzt war das Beispiel gegeben. Einer nach dem anderen gieng hinaus und brachte aus Küche und Vorfaal Fische, Braten u., so daß wir bald vollauf hatten, während nun Klagen über Mangel vom Speisesaal her tönten. —

Am Ofterdienstag kam dann auch noch das gemeine Volk zur Geltung. Die Metzger und Küfer veranstalteten ihren üblichen Umzug zu den Wohnungen der Ratsherren und Mitgliedern des Großen Rates. „Erstere (die Metzger),“ so lesen wir bei Stettler, „in geschmackvoller spanischer Tracht, die eine Partien hellblau, die andere roth, mit weißen Schützen, Schwerteren und Schilden, mit einem gewaltigen Däsen, einer Kuh und einem mit rothen Bändern gezierten Schaff, führten sehr kunstreiche Schwerter- und Kampftänze — die Küfer in rothen Wämseren und Hemdärmeln, von einem Weinfäß mit einem darauf sitzenden Bacchus begleitet, ebenso wohlgeordnete Reiffentänze aus, worauf dann auf die Gesundheit des Hausbewohners getrunken ward. Ich erhielt schon früh Morgens die Aufforderung, um 11 Uhr im Außerstandsrathhaus zu erscheinen, dißmahl aber nur in gewöhnlicher Tracht, nemlich Mantel, Degen und Dreieckhut, sonst in beliebiger anständiger Kleidung. Allda ward mir durch den Schultheiß vom Thron herab eröffnet, daß ich von der Versammlung zum Comittierten zur Untersuchung der Fress- und Saufftalente des Küfer Bacchus ernant worden sey. Andere Mitglieder hatten ähnliche, ihrem Geschmac entsprechende Aufträge erhalten, so z. B. Friedrich Sinner (von Märchligen) über die Elenganz der Umzügler, Tribollet über die Musik, Haller (der nachmalige Restaurator) über das Tanzen, Heggi über das mitführende Rindvieh der Metzger. Durch Roth, Regen und das Volksgedränge mußten wir jetzt mit Hülffe der

Weibel und Läuffer den Weg in die Nähe der zu untersuchenden Gegenstände bahnen. — Der ganze Nachmittag ward dann noch mit Wahlen und Aemterbesetzungen zugebracht, denen ich aber nicht beywohnen mochte. — Allein schon bey dunkeln Abend ließ uns Tribollet noch ruffen, um einem Freunde zu einer wichtigen Stelle unsere Stimme zu geben. Doch waren in dem hellerleuchteten Saale nur etwa noch bey zwanzig zusamen, die durch Pasteten u. dergl. zum Ausharren waren bewogen worden. Ich kam noch in die Wahl für eine Rathsherrenstelle, hatte aber das Misgeschick, unter einer goldenen und einer silbernen Balotte, die Letztere zu ziehen, wodurch ich der Stelle verlustig gieng. — Einige Tage darauf erstatteten die Comittierten ihre Berichte. Die meisten benutzten diesen Anlaß, um durch gewählte Ausdrücke und zierlichen Styl, ihre wissenschaftliche Ausbildung zu zeigen. Ich behandelte die Sache als Schwanf und gab einen Bericht ein, der durch Inhalt und Styl bloß allgemeines Gelächter erwekte.“

Den Nachtrag zu diesen Festivitäten bildete dann je-weilen die vom neugewählten Schultheißen des „Äußereren Standes“ pflicht- und anstandsgemäß zu leistende große Gasterei. Die des Schultheißen Tribollet fand am 2. Mai im Schützenhause auf der Schützenmatte statt. Stettler berichtet darüber wie folgt: „Gegen Mittagszeit dieses Tages sah man zahlreiche Hauffen aus der Stadt nach dem Schützenhause strömen, doch weit mehr aus den geringeren und Mittelklassen, als aus den vornehmeren Ständen der Burgerschaft. Dem Schützenang entlang vom Wachtthaus bis zum Schützenhaus standen die sogenannten Oftermontag Schweizer aufgestellt, beim Hause selbst die Musik. Gegen 2 Uhr setzte man sich ungefähr 250 Gäste stark an 7 auf dem Schützenhause aufgerichteten Tische, die jetzt mit Gerichten in Hülle und Fülle bedekt waren; dabei war indes, wie billig, mehr auf Menge als auf Kostbarkeit und Leberhaftigkeit der Speisen gesehen. Nur von Fischen sollen bey 300 Pfunden erschienen seyn. Als die Mägen gesättiget waren, wurde zum Trinken geschritten. Artilleriemajor Walthier, sonst seines Berufs ein Metzger, ward zum Obersten Tafelmajor ernannt: An jedem Tisch hatte er einen Adjunkten; ich bekleidete diese Stelle am 5ten Tisch. Aber drüdende Hitze erfüllte den Saal und dämpfte das Leben der Zecher. Auch ich suchte Kühle und Erholung unten am Ufer der Aare. Als ich gegen Abend wieder heraufkam, hatte sich ein zahlreicher männlicher und weiblicher Janhagel eingefunden und eine wahre Plünderung der noch vorhandenen Lebensmittel begonnen. Oben im Saal erscholl das Gemüth der Tanzenden — auf Lauben und Treppen drängte sich ein dichtes Volksgetümmel: Viele erlabten sich an der Kühle im Schatten der Bäume. In einem der kleinen hölzernen Kabinette am Rand gegen die Aare, hatte sich ein Trupp rüstiger Zecher gesammelt, zu denen auch ich mich eine Weile gesellte. Als ich von da wieder dem Schützenhause zugehen wollte, versagten mir Augen und Beine ferneren Dienst. Ich mußte mich unter einen Baum legen. Bald erhohlte ich mich jedoch wieder, um den Zecherkreis wieder aufzusuchen. Hier äußerte der Wein seine Begeisterungskraft in immer höherem Maaße. Der bekante Landesvater ward angestimmt und die Hüte an die geflammten Schweizer Schwertter gespießt. Gegen 11 Uhr endlich gab der Schultheiß Tribollet das Zeichen zum Aufbruch, dem auch wir aus dem Cabinet folgten. Eine wilde Menge, Janhagel, Buhldirnen, mit entwendeten Weinflaschen, untermüht mit Burgern, strömte zum Thor hinein. Paar um Paar marschirten die Schweizer taumelnd mit Papierlaternen in den Händen. Dann folgte die Schultheißenfutsch mit den beiden Schultheißen, von ihren Getreuen gezogen. So gieng die ganze Stadt hinab. Alle Fenster öffneten sich. Nachtkleider aller Art, reizende und abschreckende Gestalten erschienen an denselben. Unten am Stalden, nachdem der Schultheiß Fischer bey seiner Wohnung ausgestiegen, bildeten die Schweizer mit ihren Laternen

eine Art Fackeltanz um den in Begleit wandelnden Bären von der Bürgerchaft in zwei weiteren Kreisen tanzend umgeben. Von da zog man an die Zubengäß zu der Wohnung des Schultheißen Tribolet im Hause seines reichen Schwächers Bürki, der auch die Kosten des Tages, bey 7000 Franken — bezahlte. Hier begann der Kreistanz um den Bären wieder, allein zum Schlusse des Festes warfen nun die Schweizer ihre brennenden Laternen zu Boden, die nun in hellem Feuer aufloderten, so daß alle Umstehenden, vorzüglich der Bär in seinem Pelz, große Gefahr liefen, von den Flammen ergriffen zu werden. Doch ließ alles ohne Schaden ab. Dann zogen einige noch an die Herrengäß und sangen vor dem Hause des Pfarrers Müsli eine Psalmmelodie. Ich fand, als ich müde und schläfrig mich nach Hause schlich, dasselbe verschlossen, ward aber von Freund Rastenhofer aufgenommen. In wirklich trüblicher Gestalt aber kehrte ich des folgenden Tages nach König zurück, blaß mit trüben Augen, wankend, den Hut von zwei breiten Wunden mit den Schweizerdewerteren

entstellt, den Hof mit Staub und Roth bedekt. Man schien mich indessen im väterlichen Hause in keinem besseren Zustand erwartet zu haben und verschonte mich mit Bemerkungen darüber.

Uebrigens hatte sich Tribolet den Ruhm erworben, ein so großartiges Festmahl gegeben zu haben, wie man zu Bern noch nicht gesehen hatte.“

Es tut gut, sich gelegentlich wieder Rechenschaft zu geben, ob unsere Sitten sich in aufsteigender oder absteigender Linie entwickeln. Das Studium solcher objektiver und wahrheitsgetreuer Zeitschilderungen, wie Stettlers Lebenserinnerungen sie darstellen, läßt uns unsere Jugend und unsere Zeit wieder gerechter einschätzen.

Auf das „Neue Berner Taschenbuch auf das Jahr 1917“ aber, dessen Verlag uns in zuvorkommender Weise die Bildstöcke zu diesem Aufsatz zur Verfügung gestellt hat, sei hier zum Schlusse noch einmal empfehlend hingewiesen.

(Man vergleiche die Inhaltsbesprechung in der Bücher-rubrik im 2. Blatt.)

Gefrorene Fensterscheiben.

Von Johann Grisberger.

Sieh die wunderfame Weise,
Wie Natur hier rasch und leise
Malt mit Wasser und mit Luft!
Sieh die reichen Schildereien
An den Fenstern: Bunte Maien,
Blumen, Häuser, klar von Duft!

Doch vom milden Sonnenlichte
Nur ein Blick, so sind zu nichte
All die zarten Malerei'n;
Sie erlöschen, wie die Lüge,
Ob sie noch so schimmernd trübe,
Vor der Wahrheit hellem Schein.

Ueber dem Nebel.

Von H. Kempf.

Berschnitte Bergwaldstille. In weiße, schwere Pelze eingemummelt, verharren die Tannen in steifer Regungslosigkeit. Sie haben eine böse Nacht mit harter Kälte überstanden. Lange Frostbärte hangen über ihre Mäntel nieder. In wunderliche Gestalten ist der Wald verzaubert. Neben hochbeinigen Riesen hocken didleibige Zwerge mit tief über die Ohren gestülpten Zipfelmützen: ein in sich erstarrter Sagenspuk. Geheimnisvolles, nachtschwarzes Dunkel geistert in der Tiefe des Waldes. Feilendünnes Biepsen der Tannenmeißen huscht unstät durch das morgenfrosthige Schweigen. Hier — dort — bald oben — bald unten ist es vernehmlich. Dann wieder dieselbe beängstigende, schneeschwere Stille. Manchmal rieselt feiner Glitzerstaub hernieder. Ein Wipfel erwacht aus eisigem Schlafe und schüttelt sich vor kalten Schauern. Sonst ist kein Leben wahrnehmbar. Bäche und Quellen liegen erwürgt unter dem Eise; ihr Rauschen ist gänzlich erstickt. Ein seltsames, fremdes Weben macht mich oftmals leise erschrecken: mich dünkt, es folge mir jemand, es raschle hinter mir im Schnee von knisternden Schritten, und wenn ich zurückschaue, grinst mir stets die gleiche fahle Fraße des Rebels entgegen. Dampfhaft schleicht er heran und verschlingt Waldstück um Waldstück. Furcht erfabt die Tannen, schlaftrunken fliehen sie bergauf. Stamm überholt den Stamm, Wipfel steigt über den Wipfel hinaus, um sich vor dem grauen Untier zu retten. Endlich gewinnen die Bäume Vorsprung. Der Nebel klammert sich ans unterste Gezweige, ein Stück weit wird er nachgeschleppt, dann fällt er zurück,

die ersten Wipfel reden sich befreit ins Licht empor, die andern eifern dem Beispiele nach, der ganze Wald erhebt sich in den blauleuchtenden Himmel. Schrägen Strahles streift die Sonne die verschneiten Spitzen, daß sie auffunkeln wie ein Massenhaufen bianter Speere. Aus dem bleichen Halbdunkel tretend, stricht blendender Glanz in meine Augen, ich halte die Hände schützend vor. Die freie Alp, miradenweise übersät von märchenhaftem diamantemem Glitzern, liegt vor mir. Der nächtliche Sternenhimmel hat seinen Abglanz an Hängen und in Mulden zurückgelassen. In sammetweichem Gleiten tragen mich die Schneeschuhe durch blitzende Sternengärten. Eine versunkene Wunderwelt strahlt aus den winzigen Glühkrallen. Fernes, traumschönes Land offenbart sich den Blicken auf dem tiefen, tiefen Grund des magischen Gefunkels; alle Sehnsucht nach Heimatglück liegt darin verborgen. Keines Menschen Spur in der reinen weißen Pracht. Unberührt entbreitet die sanftgeformte Alpwinterlandschaft ihre schneeteuliche Herrlichkeit. Sonnenfrieden feiert da oben sein sonntägliches Lichtfest. Von der Wirrnis der Welt, der Not der Zeit, dem Haß der Völker untereinander ahnt diese Stille nichts. Ueber den Ereignissen erhaben, prangen die Berge in winterlicher Schönheit. Etwas Unwirkliches, Erdenentrücktes haftet ihnen an. Abgewandt dem blutrünstigen Kampf der Tage, hinausgehoben über die Ungewisheit des Loses von morgen, thronen die Gipfel verbündet in friedlichem Reiche. Keiner neidet dem anderen die Sonne, jeder hat teil daran. Alle sind aufeinander angewiesen. Felsen stützt den Felsen, Grat verbindet den Grat, Flühe lehnen an Flühe. Verschieden gestaltet, wie sie sind, ist ihnen doch der große Zug des Zusammenhanges eigen. Sie werden sich niemals fremd; der Grund, auf dem sie ragen, ist für alle der nämliche: es ist die Erde. Keiner sucht den anderen zu erniedrigen. Sie heben sich gegenseitig im Streben nach der Höhe, die das Endziel aller ist. Empor! Dieser Ruf befeelt den Impuls aller Dinge hier oben. Kein Schatten eines Vernichtungsgedankens verdunkelt ihr Dasein. Das Recht des Bestehens nebeneinander waltet als ewig unverletzbares Gesetz, das keine Willkür beugen kann. Nichts vermag ihrer Würde zu schaden, sie steht zu hoch, das Kleinliche reicht nicht an sie hinan. Der Argwohn, der jede schlimme Regung schürt; der scheele Blick, der auch dem edlen Tun mißgünstig folgt; das Treiben schlechter Rede, die hinterm Rücken Vorschub leistet der Verunglimpfung; des Neides unduldsames, häßliches Gebaren, dem jede Handlung recht, die Zwiespalt schafft: Was blinde Leidenschaft verschuldet, ist hier ausgeschaltet, es hat das Große nur und Schöne Raum in diesen Regionen.

Von glimmerheller Winterluft umflossen, sonnt der Berg den breiten Rücken im schwellenden Licht. Es ist verlockend, in